

BALASSI, DER ERSTE DICHTER**(Wien, 2005)**

Die Rolle des „ersten Dichters“ hatten die Humanisten mit ihren Idolen erfunden und durch sie spielen lassen. Auch die Feststellungen der *Etymologiae* des Isidor nutzten die Humanisten. Demnach hätte den Hexameter, das älteste und edelste aller Versmaße, Moses erfunden, eine Hymne zum Ruhme Gottes hätte David als erster geschaffen, und der Verfasser des ersten Epithalamiums sei Salomo selbst gewesen. Dies ist eine Konzeption, welche die Bibel eindeutig als dichterisches Werk, als die Dichtung Gottes versteht. In diesem Zusammenhang entstand jene poetische Auffassung, nach der jede Dichtung Theologie ist, doch natürlich nicht jede Theologie Dichtung. (Zu einer ausführlichen Darlegung – es handelt sich um die allgemein bekannte These des Humanismus – besteht an dieser Stelle keine Möglichkeit. Wir verweisen hier nur auf die VII. Epistel Albertino Mussatos, in welcher die Dichtung als *altera theologia* bezeichnet wird, oder auf zahlreiche Dante-Kommentatoren, deren Ansicht nach Dante ein *theologus poeta* ist, auch die Inschrift auf seinem Grabstein – ein Gedicht von Giovanni del Virgilio – rühmt den Theologen; Fra Guido da Pisa, der die Komödie noch vor Boccaccio deutete, spricht von einem Werk, das zur Anregung des Heiligen Geistes geschrieben worden sei usw.)

Die Dichtung ist Theologie, und die Bibel selbst ist pure Dichtung: So dachten Dante und auch Boccaccio, weiterhin all jene Humanisten, die nach dem größten und ersten Dichter – Gott –, sowie den ersten biblischen Dichtern die bereits nicht mehr biblischen ersten Dichter-Theologen aus Fleisch und Blut auf der Bühne der literarischen Mythologie auftreten ließen, beziehungsweise welche die klassischste griechische Mythologie als dichterische Beispielsammlung deuteten. Dieser Prozess ist nichts anderes als die Bewusstwerdung der nationalsprachlichen Literaturen mit der Aufweisung eines Selbstwertes, der Schaffung einer eigenen Mythologie.

Als Erstes mussten die klassischen Rollen verteilt werden. Der erste griechische Dichter ist selbstverständlich Homer. Der erste lateinische Vergil. In seinem Fall zeigt sich bereits deutlich der mythologische Anspruch, jenes göttliche Attribut, dass derjenige der zeitlich den ersten Platz einnimmt zugleich auch der bedeutendste sein muss.

Selbstverständlich wissen wir und wussten auch die Humanisten, dass es vor Vergil lateinische Dichter gegeben hatte, doch unter dem Gesichtspunkt eines gegebenen Geschmacks – der humanistischen poetischen Norm – ist Vergil der erste und zugleich unübertrefflich: Dante überreicht ihm die Palme. Jener Dante, den später Boccaccio zum ersten (und gleichzeitig natürlich zum besten) italienischen, das heißt dem ersten, den humanistischen Idealen entsprechenden italienischen Dichter macht. Der Titel *La Divina Commedia* stammt, wie wir wissen, nicht von Dante, sondern von Boccaccio. Und entgegen der allgemeinen Auffassung sind wir der Ansicht, dass die attributive Struktur des Titels zumindest zweideutig ist. Göttlich bedeutet natürlich – so wird es allgemein gedeutet – großartig, ausgezeichnet usw., doch sollten wir auch auf die engere Bedeutung des Wortes verweisen: göttlich, das heißt von Gott stammend, von Gott eingegeben, letzten Endes – wie jede wahre Dichtung – ein theologisches Werk, und als solches das erste und unübertreffliche in der italienischen Dichtung. Dante wird als der Schöpfer desselben der erste Dichter der italienischen Literatur, der *Sommo Poéta*, der Verfasser des Heiligen Liedes.

Als theologisch-gedankliche Vorgeschichte können wir beispielsweise aus der Genesis-Auslegung des Meister Eckhart (1260–1327), eines Zeitgenossen Dantes, den 17. Abschnitt des ersten Kapitels erwähnen, in welchem sich der Verfasser auf Maimonides beruft und den Begriff des Beginns (*principium*) von jenem des Ersten (*primum*) unterscheidet, indem er gleichzeitig festhält, dass „Das Wort, mit welchem das Buch Genesis auf hebräisch beginnt, bedeutet ‚Anfang‘, und stammt aus dem Wort ‚Haupt‘, welches der Anfang des Körpers jedes Lebewesens ist“, das heißt hier ist der Kopf (*caput*) zugleich der Anfang und auch das Wesentliche (*principium*).

Und so weiter. In der Mythologie der Literaturgeschichte zahlreicher europäischer Nationen gibt es *den ersten Dichter*. Man benötigt ihn. Ohne ihn hat die Nationalliteratur keinen Anfang, keinen Christus. Die Literatur muss – zugleich als theologischer Akt – zu ihrer legalisierten Existenz einen Anfang haben, und zwar einen mythologischen, denn diese Denkweise entsprach der (auch durch die Humanisten sanktionierten) Tradition des literarischen Denkens.

In Ungarn war die Rolle entsprechend des humanistischen Drehbuchs bis zum 16. Jahrhundert unbesetzt. Ganz bis zu dem Zeitpunkt, als Bálint Ballasi in der Rolle des ersten Dichters auftrat.

Das heißt unsere These ist: Bálint Balassi (1554–1590) ist nicht allein in der Chronologie der ungarischen Literaturgeschichte (denn in Wirklichkeit ist uns vorher kein dichterisches Lebenswerk in ungarischer Sprache bekannt), sondern auch in der Mythologie der ungarischen Literaturgeschichte der erste Dichter. Dies ist in keiner Weise zwangsläufig und ist in den entwickelten europäischen Literaturen ohne Beispiel. Der häufigere Fall ist, wenn der erste Platz in der Chronologie und im Werturteil nicht übereinstimmt.

Den dazu notwendigen Mythos schrieb zu einem kleineren Teil er selbst, zu einem größeren Teil und insbesondere sein Verfasserkollege János Rimay. In einigen Beziehungen ist auch die Tätigkeit der Balassi-Erforscher des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere die dramaturgische Tätigkeit Sándor Eckhardts nicht zu vernachlässigen. Unser Gegenstand ist also nicht die Rezeption, sondern deren Schaffung, das Schaffen eines Mythos und die Veranlassung dazu, die Details und Vorgänge der Weihung zum Ersten in der Hierarchie der Werte und der Chronologie zugleich.

Daher sollte die gedruckte Überlieferung unter diesem Gesichtspunkt untersucht werden:

Am Anfang der im Druck erschienenen Werke steht das *Würgärtlein*. Balassi war erst achtzehn Jahre alt, als er dieses Werk verfasste. Selbst die voreingenommensten Anhänger des Dichters betrachten es nicht als eine herausragende Schöpfung der frühen ungarischen Literatur, sondern eher als ein jugendliches Frühwerk. Dies ist es wohl auch, doch ist es unter einem Aspekt, und zwar unter einem äußerst bedeutenden Aspekt, jenem der Persönlichkeit und der Individualität, von bahnbrechender Bedeutung. Nie zuvor war in Ungarn nämlich ein Buch erschienen, welches sich im Titel so etwas Persönliches erlauben hätte: „die Bálint Gyarmathy Balassi aus dem Deutschen in die ungarische Sprache *zum Trost seiner lieben Eltern in den schweren Zeiten* übersetzte“. Höchstens in den Widmungen begegnet man einem persönlichen Ton, im Titel im 16. Jahrhundert nie. Es ist lohnenswert den zitierten Abschnitt mit den entsprechenden Teilen von Titeln ähnlicher sprachlicher Struktur anderer Verfasser zu vergleichen: Der anvisierte und im

Titel bezeichnete Leser ist ausnahmslos immer eine Gemeinschaft, niemals handelt es sich um eine einzelne Person oder um Personen; das Werk Balassis ist die einzige Ausnahme. Wenn die Literaturhistoriker es als einen Gemeinplatz erwähnen, dass die Verlage des 17. Jahrhunderts die ich-zentrierten Gedichte Balassis mit ihrem persönlichen Ton mit dem Plural der Kirchenlieder vergleichen, müsste der Prozess in umgekehrter Richtung ebenfalls als ein solcher Gemeinplatz gelten: die Tatsache, dass die gemeinschaftliche Absicht der religiösen gehobenen Gattungen zum ersten und für lange Zeit zum letzten Mal durch die Titelgebung des jugendlichen Werkes Balassis gebrochen wird.

Die ersten gedruckten Andenken an die Verehrung Balassis sind das Werk *Epitáfium* von Kristóf Darholcz (Bártfa, 1595) und das Werk *Epicédium* von Rimay (Vizsoly, 1596). Letzteres bekleidet – wie Béla Holl, Pál Ács und andere ebenfalls feststellen – Balassi mit den Requisiten des epischen Helden: „Der Held bereitet sich auf dem Weg nach Esztergom und im Hinblick auf die ganze Nation auf ein bedeutendes Ereignis vor. Sein Schicksal wird von den Himmlischen gerichtet: Minerva flieht in Eile zu Pallas (oder eher, dieser Ansicht ist Antal Pirnát, zu Mars) und fleht eindringlich, dass der junge Herr (Balassi) bei der Belagerung tödlich verwundet werde, womit ihm ein guter Ruf und Name verschafft würde, damit dieser von der Erdoberfläche (indem sein Leben vom vielen Kummer errettet werde) in den Himmel erhoben, [...] und auch unsterblich gemacht würde.“ Angemerkt sei: In der ungarischsprachigen Literatur der Epitaphien und Epicedia ist kein früheres Werk bekannt; obschon der Brauch von Druckwerken zum Tode berühmter Menschen auch in Ungarn in Mode war, waren bis dahin diese alle in lateinischer Sprache verfasst worden. Das von Rimay entworfene, Kristóf Darholcz gewidmete Vorwort zu seinem Epicedium ist insbesondere unter dem Aspekt der Anerkennung, der in die Mythologie erhebenden Apologie von Bedeutung.

Darin ist Folgendes zu lesen: „in quo videlicet praeter *Luxuriae atque Irae* culpam vix aliud intolerabile quidquam fuisse deprehendimus...“ Das heißt: „in ihm außer dem Fehler *der Wollust und Zorns* war kaum eine andere untragbare Eigenschaft...“ Diese Feststellung Rimays wird von den Literaturhistorikern meines Wissens nach gewöhnlich wörtlich verstanden, was unter Kenntnis von Balassis Leben (der Fall der Frau Sommer, das Abenteuer im Bad von Besztercebánya) auch nicht ohne Grund geschieht. Dabei

handelt es sich hier ebenfalls – Rimay deutet gerade häufig genug darauf hin – um einen subtilen Verweis. Es ist bekannt, mit welcher großer Sorgfalt Boccaccio den Ruf Dantes pflegte und bewahrte, ähnlich tat es auch Rimay, was Balassi anging. Boccaccio verfasste auch die erste Dante-Biografie. Seiner Ansicht nach war Dante ein stolzer, hitziger Mann mit zahlreichen Tugenden und einem einzigartigen Wissen, Fehler fand er bei ihm nur zwei: den „bitteren Ton“ und die „Wollust“, welche ihn selbst in reiferen Jahren kennzeichnete. Zorn und Wollust – ist es nicht möglich, dass dies den großen Männern würdige Fehler sind, die durch eine mythologische Tradition herausgebildeten Topoi der Charakterisierung der Dichter, dieser besonderen Theologen? Ist es nicht möglich, dass die Kritik Rimays in Wirklichkeit ein subtiles, neoplatonisches Lob darstellt? Auch Tasso ist in der *Poema Eroico* dieser Ansicht: „Doch lässt sich auch nicht abstreiten, dass die Liebe eine derartige Leidenschaft ist, über welche die Helden verfügen (im Italienischen: *passione propria de gli eroi*), da diese zwei Hauptleidenschaften unterworfen sind, so wie Proklos, der große Philosoph der platonischen Sekte, behauptet, und zwar dem Zorn und der Liebe, und wenn die eine zur Heldendichtung passt, so kann die andere keinesfalls beanstandet werden.“ Erzsébet Király, aus deren Buch ich das obengenannte Zitat entnommen habe, merkt an: „Sowohl Zrínyi als auch Vitnyédi kennen diese Ansicht, vielleicht gerade aus Tassos Text?“ Schon möglich, doch Tatsache ist, dass diese Eigenschaften innerhalb des Aktes der Weihe zum ersten Dichter Karriere machten, auch in Ungarn dank Rimay. Der neoplatonische Held und der Dichter treten in derselben Rolle von „ira et luxuria“ auf. Bereits erwähnt wurde die Beobachtung, dass Rimay im Epicedium Balassi mit den Requisiten des epischen Helden bekleidet; nun sollte hinzugefügt werden, dass dies nicht nur an dieser Stelle geschieht, sondern auch in dem Vorwort, das zu der Ausgabe entworfen wurde!

Die beiden ersten Dichter: Dante und Balassi. Die darauffolgende Generation, das silberne Zeitalter: Boccaccio und Rimay. Die Parallele kommt uns nicht allein im Zusammenhang mit der These der Widmung *Ira et Luxuria* an Kristóf Darholcz in den Sinn. Dante macht sich im Alter von fünfunddreißig Jahren an sein großes Werk, an die von Boccaccio mit dem Attribut göttlich versehene Komödie in der Gliederung 3x33+1. Balassi wendet sich im Alter von fünfunddreißig Jahren – zumindest ist es uns so überliefert – der Zusammenstellung seiner lyrischen Biografie zu, die er sich, falls die

Annahme von Gerézdi-Klaniczay zutrifft, in einem 33er Zyklus vorgestellt hatte. In der Komödie ist es der Dichterst, der ewige erste Dichter, Homer, „der ob den andern fliegt, ein Aar, allein“. Rimays Ansicht nach ist Balassi „wie ein Adler, vor den anderen kleinen Vögeln“. (In diesem Zusammenhang ist vielleicht auch von Bedeutung, dass mehrere Kommentatoren den Namen Alighieri, Dantes Familiennamen, aus dem mittelalterlichen italienischen Wort aghila („Adler“) herleiten.) Dante verbrachte – gemäß Boccaccio und auch gemäß der Wirklichkeit – den Großteil seines Lebens in der Verbannung, Balassi war Pilgerer und lebte verborgen, gemäß Rimay und auch gemäß der Wirklichkeit. So wie Boccaccio den Florentinern ihre Vergehen Dante gegenüber vorwirft, so verdammt Rimay die gegen Balassi sündigende ungarische Nation.

Nach der Dante-Biografie Boccaccios träumte die Mutter Dantes während ihrer Schwangerschaft, dass sich ihr Kind von Beeren ernähre, die von einem Lorbeerbaum fielen. Der Kommentar klärt den Leser auf: „diese Beeren sind dichterische Werke und die sich in denselben verbergenden Lehren: Die Bücher und Lehren dienten unserem Dante als edle Nahrung, das heißt zu seiner Erbauung.“ Die Beere symbolisiert bei Rimay dasselbe: „Ich könnte auch ein solches Ungarisches Gebetsbüchlein zeigen, welches sich in der Hand des Königs und der Königin Maria befunden und welches nicht einmal der von allem Ungartum und von aller Wissenschaft saure schwarze Schlehdorn dieser mit schöner Röte bezaubernden, mit den Zierden der Wissenschaft vermengten, reifen süßen Kirsche vollkommenen Ungartums sein könnte.“ Topoi, zufällige Übereinstimmungen? Schon möglich. Vielleicht ist auch das nicht mehr als ein Zufall, dass Rimay unter den großen Vorbildern, in der Gesellschaft Petrarca, Dante und Boccaccio erwähnt. Jedenfalls wählen die Initiatoren, diejenigen, die in der Nationalsprache schreiben und auch im Argumentum der Liebe tätig sind, ihre Bindungen sehr bewusst. Ich gehe nicht davon aus – wenngleich es durchaus nicht auszuschließen ist –, dass Boccaccio, was den Text angeht, Einfluss auf Rimay ausgeübt hat. Nur die vollkommene Gleichheit der Attitüde ist gewiss, die Absicht der Weihe zum Primus, sowohl bei Boccaccio als auch bei Rimay. Und im Licht der skizzierten Parallelen sind unter den Balassi-Werken, die mit der Bildhäufung „des aus dem Erz der erhabenen Grube der Theologie geschmolzenen glänzenden leuchtenden Goldes“ charakterisiert sind, auch nicht unbedingt göttliche Lieder oder eine Art direkter

religiöser Werke zu verstehen, sondern – im Zeichen der Auffassung der Dichtung als „altera theologia“ – das vollständige Balassi-Oeuvre.

Das erste Buch des 17. Jahrhunderts, auf dessen Titelblatt Balassi als Verfasser aufgeführt ist, sind die *Zehn Gründe*. Nach dem langen genitivischen Titel ist zu lesen: „Von Bálint Balassi geschrieben.“ Der andere Übersetzer, der Redakteur des gesamten Bandes, Sándor Dobokay, bleibt auf dem Titelblatt unerwähnt, obgleich aus dem Text der *Widmung* eindeutig hervorgeht: Dobokay wollte seine eigene Rolle nicht verheimlichen, er schreibt deutlich, dass die letzten drei Gründe von ihm übersetzt wurden. Das Wesentliche des Gedankenganges seiner *Widmung* ist: „Ein schöner Schatz ist der gute Ruf“, das heißt, er beabsichtigt, den Ruf „des geistreichen und denkwürdigen guten Bálint Balassi“ zu steigern, denn „wunder wie angenehm der gute Ruf unserer Mitmenschen sowohl vor Gott als auch vor den Menschen sowie der Eifer zu dessen Schutz ist“. Der Übersetzer, die Person des Bálint Balassi wird in der *Widmung* bedeutender als das Werk selbst oder der ursprüngliche Verfasser! Dieser Eifer dient selbstverständlich gegenreformatorischen Zwecken, Balassi lässt man in der Rolle des katholischen Helden, des Miles Christi auftreten. Es kann auch als die Setzung eines Kontrapunkts zum *Würzgärtlein* verstanden werden, dort kritisiert Punkt 4 des Kapitels „*Wie sich der Mensch in der Stunde des Todes zu verhalten hat*“ ausgesprochen das Gebet zur Jungfrau Maria, wertet es als Götzendienst, während Dobokay betont: (Balassi) „... hat sich unserem heilbringenden König und seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria mit andächtigen Worten vollkommen befohlen. Gut verstand der scharfsinnige tapfere Mann welche Ehre seiner Gebieterin sowie der tapferen ungarischen Nation, den Fürsprechern vor Gott und seinem heiligen Sohn insbesondere gebührt.“ Wir irren nicht, wenn wir sagen: Der jesuitische Priester wünscht den Ruf und Namen des Konvertiten Bálint Balassi zu nutzen, jenes Ansehen, welches Balassi jedoch – dessen können wir gewiss sein – in einer ganz anderen Sphäre seines Lebens, als Dichter errungen hat. Auch Pázmány, der die Liebeslyrik so strikt verurteilte, dachte ähnlich wie Dobokay. In seinem 1606 in Graz herausgegebenen Gebetbuch ist nur ein einziges Balassi-Gedicht zu finden, doch zahlreiche Gedichte von Mátyás Nyéki Vörös. Nur dass der Name Nyéki Vörös nicht einmal zufällig im Band Erwähnung findet, zu dem Balassi-Gedicht mit dem Anfang *Unendlich barmherzig...* hält Pázmány es jedoch für

wichtig hinzuschreiben: „Ba. Balassa“. Die bekannte Gedichtsinterpretation von Szenci Molnár überreicht, wenn auch ohne den Namen des Verfassers zu erwähnen, Balassi die Palme. Die Äußerungen der Zeitgenossen und nahen Zeitgenossen machen eindeutig: Die dichterische Größe Bálint Balassis musste nicht die Nachwelt entdecken; auch seine eigene Zeit betrachtete ihn als Dichterstürm. Halten wir fest: Der Papst des Balassi-Kultus war zweifelsohne Rimay gewesen, und vielleicht auch nicht vollkommen selbstlos; gerade durch seinen Eifer, fiel der meiste Glanz des Meisters auf ihn. Nur als ein Beispiel möchte ich jene Mystifikation erwähnen, die viele überraschend ernst nehmen; demnach sei Rimay am Totenbett Balassis zugegen gewesen, als der Dichter gerade das Gedicht mit der Anfangszeile *Unendlich barmherzig...* geschrieben habe, wie es einem kultivierten und religiösen Sterbenden gebührt. Wir wissen relativ genau, wer sich im Lager von Esztergom aufhielt. Rimay wird von niemandem, von keiner einzigen Quelle erwähnt. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Rimay sich dieses wirkungsvolle Genrebild ausgedacht hat, gewissermaßen als Beweis seiner eigenen Wichtigkeit. Das Handwerk des Kultusmachens erlernten von Rimay sowohl Solvirogram als auch Gáspár Madách. Rimay wurde im Laufe der zunehmenden Ausgaben der göttlichen Lieder gleichsam zum Zwilling des Meisters, zu seinem Schatten; diese postume Bindung ist vielleicht noch stärker als jene zu Lebzeiten und entsprach mit Sicherheit der Absicht Rimays. Der komponierte Tod Balassis wird einerseits im Bilde des katholischen Miles Christi, andererseits durch die Psalmübersetzung, die nach der literaturhistorischen Mythologie protestantischer Art als sein letztes Gedicht betrachtet wird, schon nahezu mit theatralischem Charakter überliefert: Als hielte die rechte Hand des Sterbenden ein jesuitischer Beichtvater, die linke ein protestantischer dichtender Nachfolger...

Das zweite Werk Balassis, das auch im Druck erschienen ist, trägt den Titel *Schöne ungarische Komödie*. Auf der Grundlage des erhalten gebliebenen Fragments kann mit Sicherheit nicht festgestellt werden, ob die Druckausgabe den revolutionäre moralisch-ethische und poetische Prinzipien verkündenden Prolog beinhaltet hatte oder nicht, jedenfalls halten die Berechnungen zum Umfang der Bögen Ersteres für wahrscheinlich. Wichtiger als dies ist, wie ich bereits zuvor zu belegen suchte, dass Balassi sein Werk zur *Herausgabe als Druck* vorgesehen hatte.

Die Reihe der Göttlichen Lieder eröffnen die Editionen von Bártfa (? 1632?) und Wien (1633). In der Ausgabe von Bártfa erschien als erstes das berühmte Vorwort Solvirograms, es kann demnach als Tatsache verbucht werden, dass die Ausgabe von Bártfa gleichzeitig ausgesprochen eine Propaganda für die Dichtung Balassis darstellte.

Die Situation ist im Zusammenhang mit der Wiener Ausgabe eine ähnliche, bei der wir uns mit Recht ein Vorwort vorstellen können, und zwar vermutlich ebenfalls eines von Solvirogram. Er ist der Redakteur der Urausgabe, unter vielen Gesichtspunkten der Plagiator Rimays, er kannte das gesamte Lebenswerk Balassis und wählte aus diesem die göttlichen Lieder aus.

Um die Wiener Balassi-Ausgabe war neben Rimay noch eine weitere Person mit Sicherheit eifrig zugange: Imre Balassi, der Pfleger des Bálint Balassi-Kultus. Ich stimme mit Péter Ötvös darin überein, dass Rimay insbesondere ab 1629 an die Ausgabe der Gedichte Balassis und seiner eigenen dachte, nun, *exakt ab diesem Zeitpunkt stand er bis zu seinem Tod im Dienst Imre Balassis*. Auch in einem Gedicht richtet er einen Gruß an Imre Balassa, über dieses Gedicht merkt Eckhardt in der kritischen Ausgabe an: „Diese Widmungszeilen dürfte Rimay zu einem in höherem Alter verfassten Buch oder Gedicht entworfen haben [...]“ Seinem Sohn, ebenfalls mit Namen Imre Balassi, verlieh Ferdinand III. im Januar 1653 den Titel eines Grafen, ein Teil der Begründung des Diploms handelt von Bálint Balassi und zitiert nahezu wörtlich Rimay: „Ganz zu schweigen von Bálint Balassi, der sich im Dienste von Mars und Pallas gleichermaßen einen Namen machte [...]“ Das heißt der Bálint Balassi-Kultus lebte gerade im Zweige Imre Balassas weiter. Als Gegenbeispiel wurde jedoch im Diplom von Bálint Balassa (II.), der 1664 ebenfalls den Titel des Grafen erhielt, der Bálint Balassi des 16. Jahrhunderts nicht erwähnt, wengleich der Graf, als Dichter, den Dichter und Vorfahren ebenfalls in Evidenz hielt.

Wenn ich nicht irre, erhellt sich auch der Grund für den bruchstückhaften, unbeendeten Charakter der Wiener Ausgabe, ihr Verbleiben als Fragment: Und zwar, dass der Mäzen, Imre Balassa, im Februar des Jahres 1633 verstarb.

Untersucht man die Titel der Druckwerke aus dem 16. Jahrhundert und zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter dem Aspekt der Benennung der Verfasser, so kann man, ungeachtet zahlreicher Unterarten und eventueller Ausnahmen, grundlegend zwei

Gruppen unterscheiden. Der eine Titeltyp, den wir als genitivisch bezeichnen können, wird nur bei den berühmten Personen, man könnte sagen, im Falle der Klassiker, beziehungsweise am häufigsten bei Übersetzungen angewandt, das heißt in der Regel bei nicht-ungarischen Verfassern. Eine Ausnahme stellt die Literatur zum Glaubensstreit dar, hier ist ein Titel des Typs *Die Antwort des Péter Pécsváradi des Seelenpriester aus Várad auf zwei Büchlein Péter Pázmánys, des Erzbischofs von Esztergom* nicht selten, denn aus dem Charakter des Disputs resultierend, ist die Person des Diskussionspartners von herausragender Bedeutung. In diesem Fall bilden also der Verfasser und der Titel des Werkes einen Genitiv, wie beispielsweise: *Zehn auf ungarisch verfasste Gründe [...] des Edmond Campianus*, oder *Das königliche Geschenk [...] des englischen [...] Königs Jakob des Ersten*, oder *Das in der Hand zu tragende Büchlein [...] des Rézmán von Rotterdam* oder *Der kleiner Katechismus des Martin Luther [...]*; der Genitivus subjectivus und der Genitivus objectivus können sich selbstverständlich vermischen, so handelt beispielsweise *Die Historie [...] Alexander des Großen* offensichtlich von Alexander dem Großen und bezeichnet nicht ein von ihm verfasstes Buch. Soviel steht jedenfalls fest, dass der Titel der *Göttlichen Lieder – Die göttlichen Lieder des Bálint Balassa* – zu dem soeben skizzierten, selteneren Typus gehört, obschon der Verfasser ein Ungar ist, das Buch keine Übersetzung usw. Viel häufiger ist der andere Typ, bei dem der Verfasser nach dem Titel angeführt wird, so wie „*geschrieben von X. Y.*“ Beispielsweise gibt es unter den zahlreichen, zu jener Zeit erschienenen Büchern Péter Pázmánys nicht eines, dass bei der Bezeichnung des Verfassers die genitivische Form verwendet, am häufigsten sind die Wendungen „*geschrieben, ans Tageslicht gebracht, verfasst*“ und als doch eine genitivische Form auftaucht – *Vier Bücher des Tamás Kempis zur Befolgung Christi, die Péter Pázmány, der Erzbischof von Esztergom, in die ungarische Sprache übersetzt hat* –, folgt sie der festgestellten Regel: der Genitiv gebührt dem „großen“ Verfasser. Aus dem oben Genannten folgt, dass bereits die Konstruktion des Titels der *Göttlichen Lieder* darauf verweist, worauf die Komposition des Bandes aufbaut: *Der Leser bekommt die Werke eines Verfassers ganz herausragender Bedeutung in die Hände*. Aus dem Aufbau des Bandes geht dies noch eindeutiger hervor, denn der Redakteur gibt einerseits „*Die göttlichen Lieder des Bálint Balassi*“, andererseits „*Von anderen*

verfasste“ heraus, seiner Auffassung nach gibt es demnach einerseits den benannte großen Autor, andererseits jene unter ferner liefen.

Zum Ruhm braucht es Zeit: Die derartige Wertschätzung Balassis in der Tradition des Druckes beginnt nicht mit der ersten Ausgabe der göttlichen Lieder. Untersucht man diese Ausgaben unter dem Aspekt der Popularität Balassis und seines Rufes, kann man feststellen: In erster Linie begründen sie keine Tradition, sondern setzen vielmehr eine bereits herausgebildete Tradition fort, die Kontinuität ist im Großen und Ganzen ab dem Tode Balassis zu verfolgen. In anderer Hinsicht sind sie jedoch vollkommen bahnbrechend. Die beliebten Arten von Ausgaben der Zeit waren bis zu dem Zeitpunkt Sammelbände, *Die göttlichen Lobpreisungen, Lieder zum Gebet und Trost*, um einen zeitgenössischen Buchtitel zu zitieren: In diesen war der Gesichtspunkt zur Auswahl für den Band immer, wenngleich das eine oder andere Balassi-Gedicht in subjektivem Ton die Reihe der kirchlichen Lieder durchbrach, die Gattung, die Funktion des Gedichts, wenn man so will, sein Nutzen und niemals die Person des Verfassers (selbstverständlich deutete die Auswahl den Begriff der Gattung meist sehr weit, die Gesichtspunkte waren meist durch konfessionelle Auffassungen bestimmt).

Voraussetzung für die bahnbrechende Tat, für die an den ungarischen Verfasser geknüpfte religiöse Liedsammlung (entgegen der Sammlungen mehrerer Verfasser gleicher Gattung) war jedoch die erwähnte Wertschätzung Balassis. Unserer Ansicht nach sind die in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erscheinenden sog. ungeordneten Ausgaben einerseits nicht vollkommen ungeordnet, denn es ist eine Art Gruppierung der Gedichte zu beobachten, andererseits sind sie – wie bereits angedeutet – die Fortsetzungen einer früheren Praxis der Ruhmsschaffung.

Auf der Grundlage des Dargelegten bin ich der Ansicht: Die Verbreitung der Schriften Balassis im Druck ist nicht allein unter dem Aspekt der Rezeptionsgeschichte lehrreich; mindestens so beachtenswert ist in diesen Druckwerken die Absicht der Rezeption, die Propaganda im Interesse des Rufes und des Namens Balassis, jene bewusste Tätigkeit, die auch als mythologischer Akt der Weihe zum „ersten Dichter“ zu betrachten ist.

Balassi war nicht allein ein großer Dichter, sondern auch ein professioneller Künstler, der sich bereits zu seiner Zeit im Klaren über die Bedeutung des guten Rufes

und Namens (wir würden es heute PR nennen), der Propganda und der Reklame war. Seine unmittelbare Nachwelt verstand und würdigte dies und überlieferte uns ihn als den Ersten. Balassi wurde als Ergebnis dieses Prozesses auf ewig der erste Dichter der Ungarn.